

# Und kein Hahn kräht danach



**Tierquälerei gilt noch immer als Kavaliersdelikt. Dabei weiss die Forschung, dass es einen Zusammenhang mit Gewaltverbrechen an Menschen gibt**

Sie rücken aus, wann immer ein Verbrechen passiert, am Fernsehen gibt es vor ihnen längst kein Entrinnen mehr: die C.S.I.-Truppen, Crime Scene Investigators, jene Frauen und Männer in weissen Schutzanzügen, die an Tatorten minutiös nach Spuren suchen.

Kennt man alles? Nicht ganz.

In den USA gibt es eine C.S.I.-Einheit, die sich nur um Verbrechen an Tieren kümmert. Die zur Stelle ist, wenn irgendwo ein misshandeltes oder zu Tode gequältes Tier gefunden wird, die sämtliche Spuren sichert und sogar Obduktionen vornimmt. Die Leiterin dieser Spezialeinheit ist keine fanatische Tierschützerin. Dr. Melinda Merck ist Wissenschaftlerin, konkret: Veterinärin. Und sie weiss um den Zusammenhang von tierquälerischen Delikten und Gewaltverbrechen. Dieses Wissen macht man sich in den USA längst zunutze.

In der Schweiz werden Vergehen gegen das Tierschutzgesetz immer noch häufig als Kavaliersdelikte angesehen. Sie gelten als nicht so schlimm. Vernachlässigbar. Ist ja nur ein Tier. Entsprechend häufig kommen sie vor.

## «Enger Zusammenhang mit der Misshandlung von Frauen»

Die Zürcher Stiftung Tier im Recht, die seit Jahren die verdienstvolle Aufgabe übernimmt, sämtliche Verurteilungen wegen Vergehen gegen das Tierschutzgesetz detailliert aufzuschlüsseln, hat vergangenen Donnerstag die Zahlen für 2014 präsentiert. Schweizweit wurden 1709 Verfahren registriert. Am meisten betroffen sind Haustiere (1035 Fälle) und darunter in erster Linie Hunde (895 Fälle), bei den Nutztieren sind Kühe am häufigsten die Leidtragenden (178). Auffällig sind die kantonalen Unterschiede: Spitzenreiter sind Zürich (337 Verfahren), Bern (218) und St. Gallen (245). Wobei Spitzenreiter heisst: Offenbar nimmt man dort die Sache ernster als etwa im Kanton Jura, wo gerade mal 12 Fälle gemeldet wurden, von denen noch dazu alle mit einem Strafbefehl erledigt wurden. Genauso lasch handhabt man die Sache in den Kantonen Nidwalden (34 Fälle) und Genf (41 Fälle).

Man könnte auch sagen: Dort hat man immer noch nicht mitbekommen, was anderswo längst anerkannt ist: dass es sich aus kriminologischer Sicht lohnt, bei Tierquälerei näher hinzuschauen. Zahlreiche Untersuchungen wiesen eine Korrelation zwischen Tierquälerei und Gewaltdelikten nach. Das berühmteste Beispiel ist der Serienmörder Jeffrey Dahmer, der in den USA 17 junge Männer ermordet und zerstückelt hat – von ihm weiss man, dass er bereits als Kind Tiere aufs schwerste misshandelte. Oder jener Fall, der 1993 über Grossbritannien hinaus Entsetzen hervorrief: Die beiden 10-jährigen Buben, die den kleinen James Bulger entführten, sexuell missbrauchten und töteten, hatten die Tat zuvor an Tieren geübt.

Dass sadistisch motivierte Taten häufig ihren Anfang mit Tierquälerei nehmen, gilt als gesichert. Allerdings ist der Serienkiller, wie er uns im Fernsehen beinahe täglich begegnet, in Tat und Wahrheit eine Rarität. Und damit Handlungen wie jene von Dahmer oder den Bulger-Mördern ebenfalls.

Weitaus alltäglicher ist eine andere Form von Gewalt, und vor dieser warnten 260 internationale Wissenschaftler, Kriminologen und Psychiater 2010 im Vorfeld der Abstimmung über das Stierkampfverbot in Katalonien: In ei-

nem Schreiben an die Parlamentarier erklärten sie, ein Verbot sei dringend zu empfehlen, weil die Forschung nachweisen könne, «dass Tierquälerei in engem Zusammenhang mit der Misshandlung von Frauen und Kindern steht».

### Hunde in der Schule erhöhen die Empathie von Kindern

Unterzeichnet hat das Schreiben auch Frank Urbaniok, Chefarzt des psychiatrisch-psychologischen Dienstes des Kantons Zürich. Er sagt: «Zu sagen, dass jeder, der ein Tier quält, zum Gewalttäter wird, wäre nicht nur übertrieben, sondern schlicht falsch. Aber viele Gewalttäter haben Tiere gequält, und vor allem bei häuslicher Gewalt ist der Zusammenhang evident. Es lohnt sich daher sehr wohl, da genauer hinzuschauen.» Er vergleicht das heutige Verständnis von Tierquälerei mit demjenigen, das noch bis vor kurzem gegenüber dem sexuellen Missbrauch oder der häuslichen Gewalt galt: Bei beiden Delikten habe man auch lange weggesehen oder sich nicht zuständig gefühlt, weil sie tabuisiert oder bagatellisiert worden seien. Erst nachdem sich das geändert habe, sei langsam klar geworden, welch schwerwiegenden und weitreichenden Folgen die Taten haben können.

Untersuchungen in den USA haben gezeigt, dass 85 Prozent aller Opfer, die ein Frauenhaus aufsuchten, auch von Tierquälerei in der Familie sprachen, 63 Prozent der Kinder dieser Mütter berichteten dasselbe. Mehrere Bundesstaaten haben deswegen 2010 eine Datenbank für Tierquäler eingeführt. Darauf haben die Polizei, Tierheime und Veterinäre Zugriff, unter anderem, damit sich bekannte Tierquäler nicht einfach ein künftiges Opfer kaufen können.

Auch in Grossbritannien wurde letztes Jahr die Forderung nach einer solchen Datenbank laut. Urbaniok würde eine solche Liste in der Schweiz begrüßen. Weil gerade die Folgenlosigkeit von Tierquälerei diese begünstige: «Wer nicht damit rechnen muss, dass sein Delikt Konsequenzen für ihn hat, wird es – ausser er sei ohnehin sadistisch veranlagt – viel eher begehen.» Die Erfassung von Tätern würde also den Druck erhöhen, auch weil dadurch klar zum Ausdruck käme, dass das Delikt missbilligt wird.

Der Kriminologe Martin Killias hat sich ebenfalls mit der Tierquälerei befasst. 2006 führte er eine Untersuchung an 70 Schweizer Schulen durch, im Rahmen derer 3200 Kinder der 7. bis 9. Klasse befragt wurden. Es bestätigte sich, was international bekannt ist: Tierquälerei korreliert mit Delinquenz ganz allgemein, «vor allem aber mit Delikten, die ein erhebliches Aggressionspotenzial voraussetzen». Im Bericht heisst es: «Dies deutet darauf hin, dass Tierquälerei in ihrer Problematik schweren Gewaltformen näher steht als irgendwelchen Verhaltensproblemen – und insofern eben doch etwas anderes ist als eine Verhaltensauffälligkeit unter vielen anderen.» Vor einem Jahr hat Killias erneut eine Untersuchung dazu gemacht, den Fragebogen verfeinert, die Auswertung wird frühestens in einem Jahr erwartet. Eine grosse Veränderung zu den Ergebnissen von 2006 erwartet er allerdings nicht.

10 bis 50 Prozent der Kinder und Jugendlichen – je nach Studiendesign – würden irgendwann einmal ein Tier quälen, sagt Frank Urbaniok, es handelt sich nicht um ein seltenes Phänomen. Grund dafür seien meist Ignoranz oder noch nicht ausgebildete Empathie. Besorgniserregend werde es erst dann, wenn die Gewalt andauere oder sich durch eine besondere Schwere äussere. Durch Präventionsprogramme konnte man nachweisen, dass sich die kindliche Empathie Tieren gegenüber stärken lässt, wenn etwa im Rahmen von Projektwochen in Schulen einmal wöchentlich Hunde zu Besuch kommen.

Die Stiftung Tier im Recht erläuterte letzte Woche, dass sich die Anzahl der Tierschutzstrafverfahren in den letzten zehn Jahren mehr als verdreifacht und in den letzten 15 Jahren sogar mehr als verfünffacht habe. Ein erster Erfolg ist also auszumachen, die Richtung stimmt. Frank Urbaniok sagt es so: «Bei Tierquälerei geht es um ein asymmetrisches Machtverhältnis. Ein Tier ist uns unterlegen. Eine Gesellschaft misst sich aber daran, wie sie mit den Schwächsten umgeht.»

Bettina Weber